5. Weadar 5673.



Nr. 6. | Prag, den 14. März 1913. | XIV. Jahrg.

Zu unserer Purimfreude

oder

Erinnerung an Mordechai und Esther.

1. Mordechai.

Auf dem ganzen Erdenrunde
Hört man Purim frohe Kunde,
Wer der beste Mann wohl sei?
Nun, es ist der Mordechai!
Köstlicher als feines Oel
Ist sein Nam' in Israel,
Seiner Esther ward er Vater,
Seinem Volke ein Berater,
Seinem König dient' er treu,
Durch ihn wurde Juda frei.
Alle, die zum Tempel kommen,
Rühmen Mordechai, den Frommen,
Nennen ihn in der Tefilla,
Auch beim Lesen der Megilla.

2. Esther.

Sei uns gegrüßt, o teure Esther!
Du warst ja fromm, treu, lieb und gut.
Stets werden ehren wir dich, Schwester,
Die zeigt' im Unglück großen Mut.
Du liebtest Gott mit ganzem Herzen
Und teiltest deines Volkes Schmerzen,
Du tratest ein für deine Brüder,
Dein frommes Fasten fiel dir leicht.
Wir singen dir zu Ehren Lieder —
Wer hat an Glanz dich je erreicht?
Wir lesen aus der Esther-Rolle,
Die laut uns kündet deinen Ruhm,
Stets bleibst du uns die Liebevolle,
Lebst allezeit im Judentum.

Moritz Entscherl-Wien.

Purim.

Purim und die Megilla gehören zu einander. Und beide sind seit undenklichen Zeiten in Israel liebe Gäste. Alljährlich, wenn der Frühling seinen Einzug hält, da kommen die beiden zu uns und erinnern uns an längst vergangene Zeiten. Die Megilla, die uns ein trauriges Stück jüdischer Geschichte erzählt, ist nach den fünf Büchern Moses das populärste Buch der heiligen Schrift. Und wenn wir so manches darin lesen, was uns gar ungeheuerlich vorkommt, so dürfen wir nicht vergessen, daß es eine dritthalbtausendjährige Begebenheit ist, die am Hofe eines persischen Despoten sich zugetragen hat. An diesen Höfen haben sich Dinge abgespielt, die noch viel schauerlicher waren als diejenigen, von welchen uns die Megilla berichtet.

Das Große und Erhabene darin ist aber gut jüdisch und hat sich seither an vielen Orten und Herrscherhöfen wiederholt. Und nicht immer gelang es den Edlen des jüdischen Stammes, die es immer gab, das drohende Unglück von den Häuptern ihrer Brüder abzuwenden, wie es Mordechai und Esther unter Gottes gütigem Beistand gelungen war. Zum Beweise dafür genügt es, die jüdische Geschichte aufzuschlagen und fast auf jedem Blatte wird man diese Tatsache bestätigt finden.

Wie schon gesagt, nicht immer hat der tückische Feind seine verdiente Strafe gefunden, noch weniger haben seine verruchten Anschläge für die Juden so glimpflich geendet, wie damals am Hofe des Königs Achaschwerosch. Und deshalb eben die Freude über den glücklichen Ausgang, die uns aus einer längst vergangenen Zeit herübertönt. Die Gestalten aus der Megilla, die bösen wie die guten, bekommen alljährlich zur Purimzeit neues Leben und sie schreiten immer wieder greifbar nahe an uns vorüber.

Jung und Alt fühlt immer von Neuem das bittere Unrecht, welches unseren Brüdern einst im fernen Persien hätte zugefügt werden sollen. Es jauchzt förmlich das ganze Innere auf, wenn wir am Schlusse der Megilla davon lesen, wie schmählich Hamans Plan mißlang und die Juden dank der Treue der wackeren Esther den Sieg davontrugen.

Und das darauffolgende Purimfest hat dieser Freude Ausdruck zu geben. Wie groß auch der Druck, den die Juden zu erdulden hatten, allenthalben war, sie haben an diesem Tag überall ihr Leid vergessen und gaben sich einer ungetrübten Freude hin. Es gab ein Fasten Esther und ein Purim. Doch nicht so ist es jetzt in unseren Tagen. Die geschichtlich wichtigen Freuden- und Trauertage haben unter den ehernen Schritten der modernen Zeit bei vielen Juden an Bedeutung verloren.

Doch ungleich ist Juda den anderen Völkern der Erde. Schon verjüngt sich der alte Stamm und selbst dort, wo er ganz vertrocknet schien, setzt er frische Triebe an. Wurzel nach Wurzel treibt er in die Erde, Saft ins alte vertrocknete Holz. Es keimt und sproßt; wenn auch kaum wahrnehmbar, so doch umso sicherer und gewisser blüht Juda einer neueren, einer besseren Zeit entgegen. Seiner Jugend ist es vorbehalten, diese Zeit herbeizuführen. Und sie wird es. Wie so oft, wird auch diesmal Israel aus sich selbst heraus sich verjüngen. Wird seine Feste und Feiertage, seine Sabbathe und Neumonde feiern wie in den Tagen der Vorzeit. Unter ihnen wird aber der Purim, wie unsere alten Weisen lehren, einst die erste Stelle einnehmen.

Unserer Jugend und nur dieser allein ist die Wiedergeburt unseres Volkes in die Hand gegeben, und sie wird sie herbeiführen, dafür sprechen viele, sehr viele untrügliche Anzeichen.

Ben Jehuda.

◇ ◇

Wenn Purim kommt.

Von Ida Böck.

„Die Kerze soll ich wirklich mitnehmen, Luischen? Ist dir hier so gar nicht bange allein?" fragte die Großmutter freundlich, nochmals an das Bett ihrer Enkelin tretend, die mit ihren Brüdern zur Feier von Großvaters siebzigsten Geburtstag am Vorabend des Purim angelangt war. „Nimm nur das Licht und schlafe wohl. Ich ängstige mich gar nicht. Wovor denn? Hier ists so gemütlich und Ihr seit doch nebenan." „Nun denn, gute Nacht, mein Kind!" Die weiche Hand fuhr nochmals liebkosend über Luisens Köpfchen, dann ward es dunkel und bald auch still. Luise zog die Decke höher. Es war doch ein bischen unheimlich hier im Fremdenzimmer. Raschelte nicht etwas unter dem Bette? Sie lauschte, ihr Herz pochte schneller. Wenn sie nach Großmutter riefe? Nein, nein, sie würden alle darüber lachen. Erst die Mutige spielen, wie eine Erwachsene behandelt sein wollen, nachher sich wie ein Kind geberden. Das ging doch nicht an. Luise drückte sich fest in die Kissen, hielt die Lider krampfhaft geschlossen und nahm sich vor, gleich zu schlafen. Sie war von der Reise müde.

Da, welch ein Flüstern und Raunen? Kam's nicht von dem Bilde herunter, das oberhalb des Bettes hing? Ein blendender Glanz zwang Luise die Lider zu heben. Ihr Blick fiel auf das Gemälde. O Wunder! Es hatte sich zu einem prächtigen Saal erweitert. Und Königin Esther, die auf dem Bilde in bittender Stellung vor ihrem königlichen Gemahl stand, hatte sich hochaufgerichtet. Ihr Diadem funkelte wie tausend Sterne und ihr sonst graues Gewand war von lichtgrünem Brokat, ein goldener Gürtel hielt es zusammen. Ach, wie sie schön war! Der flehende Ausdruck ihres Engelsantlitzes wich jetzt einem lieblichen Lächeln. Sie neigte sich ein wenig, als wenn sie für etwas dankte, ihre Purpurlippen bewegten sich und Worte kamen hervor, die einer fremden Sprache angehörten. Und jetzt! König Ahaswers gütige Augen, die, seitdem Luischen das Bild kannte, stets so freundlich auf Esther geruht hatten, wurden streng. Und nun blitzte es sogar darinnen auf, während sich die stolz geschwungenen Brauen drohend zusammenzogen. Das Gesicht wurde finster und unheilverkündend. Jetzt bewegte er den rechten Fuß, den linken und wahrhaftig, er verließ das Gemach.

Haman? Was geschah mit ihm? Luise sah starr empor. Haman verließ seinen Ort und warf sich vor der Königin nieder. Sein prächtiges, mit Edelsteinen besetztes Gewand hob sich deutlich von den bunten Blumen des herrlichen Teppichs ab. Durch die fremdartigen Worte, die er sprach, klang unterdrücktes Schluchzen. Esther machte eine abwehrende Bewegung und schritt majestätisch von dannen. Ihre lange Schleppe rauschte. Der Saal hinter ihr verschwand. Ein Balkon wurde sichtbar. Esther beugte sich leicht über die Brüstung. Ein feines Geigenspiel ließ sich vernehmen. Luise blickte erstaunt umher. Ja freilich, die fahrenden Musikanten an der anderen Wand, die in ihrem alten Rahmen dort immer so still gestanden hatten sie alle bewegten fröhlich ihre Fiedelbogen. Und die jüdischen Kinder, die sie sonst so unverwandt ansahen, faßten sich an den Händen, hoben ihre Beine und tanzten unter fröhlichem Geschrei in der Runde. Und ein kleiner Junge warf seine Pelzmütze hoch in die Luft, daß sie den freundlichen Mond bald an die breite Nase gefahren wäre und rief: „Heute ist Purim! Purim! Purim!" Die Musikanten lachten dazu und begannen eine Melodie zu spielen, die Luischen so gut kannte und die all' die vielen Buben und Mädchen mit eigentümlich piepsender aber deutlich hörbarer Stimme sangen.

Und alles drehte und wirbelte durcheinander und klatschte sogar in die Hände. Es klang so übermütig, daß Luise unwillkürlich mit einstimmte. Da fühlte sie

sich an der Hand gefaßt, so daß sie erschrocken zusammenfuhr. Ein liebes, schwarzlockiges Mädchen, das ihr stets von all den Kindern auf dem Bilde am besten gefallen hatte, sprach lispelnd: „Bist du heute am Purim auch hier? Wir freuen uns das ganze Jahr darauf. Sonst dürfen wir uns nicht rühren, aber wenn der König und die Königin drüben lebend werden, dann erwachen auch wir aus unserer Erstarrung. Wie das wohl tut." Sie reckte sich und dehnte ihre Aermchen. „Ah, da kommen sie schon!" Luise sah, wie sich die Gasse auf dem Bilde gleichsam verlängerte. Aus den Häusern strömten Kinder und Erwachsene.

Sie waren freilich so klein, so winzig klein auf dem Bilde, aber doch konnte man jeden Kopf der Farbe nach unterscheiden. „Masken! Masken!", rief ein Stimmchen. Und die Musikanten strichen die Geigen schneller. Zierliche Bauernmädchen mit feinen jüdischen Gesichtern trippelten heran. Luise fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Sie trippelten bis zu ihr heran, knixten wie Gliederpuppen und boten sich ihr als Dienstmädchen an. Dann kicherten sie und zogen davon, den niedlichen Bauern, einem Kaminfeger, einem Bäckerburschen, den drei barmherzigen Schwestern, der alten Zigeunerin, dem greisen Purimjuden und andern bunt durcheinander wogenden Masken den Platz zu räumen.

Und alle trippelten bis zur Luise und jeder richtete mit dem dünnen piepsenden Stimmchen einige Worte an sie. Viele hatten komische oder schreckliche Papierlarven vor dem Gesicht mit langen Nasen und krausen Bärten und Schläfenlocken, andere hatten die Aermel ihres Röckchens umgedreht und sangen Liedchen und führten lustige Stücke auf. Und alle knixten vor Luise, wenn sie gingen. Ihr wurde ganz heiß und sie wurde ganz verlegen. Wer war sie denn, daß man ihr gar so viel Ehre erwies? Und wie sie vor Befangenheit niederblickte, da sah sie die feinsten Schuhe an ihren Füßen. Und ihr Kleid, wie seltsam!, war aus lichtgrünem Brokat, ein breiter Goldgürtel hielt es zusammen. An den Armen die Spangen, an dem Finger der Ring, die feingliedrige Kette um den Hals, glichen sie nicht dem Geschmeide Esthers? Und auch ihr Haar, wahrhaftig, es war wie das der Königin geordnet, sie trug im schwarzen Gelock ein Diadem. Luise sann und sann.

Sie wagte nicht zu dem Bilde emporzublicken, aber sie schaute scheu und beklommen auf ein anderes, das eine große Anzahl berühmter Männer in Israel wiedergab. Sie hatte ihre strengen, geistvollen, frommen Augen oft lange betrachtet. Doch, was mußte sie nun gewahren? Jedes einzelne Brustbild belebte sich, wurde ein ganzer Mensch, erhob sich, trat zurück, ein hell erleuchtetes Gemach entstand, weiße reichgedeckte Tische standen mit einemmale da und alle die berühmten Männer saßen im Nu ringsum und schienen fröhlich und froh. Sie nickten zum Takt der Musik und einer, den Luise stets am längsten betrachtet, sah ihr vergnügt ins Gesicht, erhob jetzt sein volles Glas und rief mit fernher klingender Stimme: „Esther, die fromme Retterin ihres Volkes, lebe hoch!" Und „Hoch! Hoch! Hoch!" kam es aus all den sonst so fest geschlossenen Lippen.

Die Musikanten fielen mit lautem und doch eigentümlich gedämpftem Tusch ein, Masken, groß und klein, warfen ihre Mützchen oder Taschentücher in die Höh, ein flotter Trommler schlug einen Wirbel, ein kleiner Trompeter blies, ein Posthorn schmetterte: „Hoch! Hoch! Königin Esther hoch!" Luise fühlte aller Augen auf sich gerichtet. War sie's denn wirklich, die man feierte?

Sie hob den Kopf und spähte empor. Auf dem Balkon, leicht über die Brüstung gelehnt, stand voll königlicher Hoheit, lichtumflossen, glanzumwoben, ein glückstrahlendes Lächeln auf dem überirdisch schönen Gesicht Königin Esther. Sie sprach: „Feiert ihr Purim? Wie

freue ich mich mit euch, ihr Lieben! Mein Ebenbild sehe ich wieder vor Augen. Alljährlich tritt es mir aus euern Reihen entgegen und ich fühle mein Fortleben in euch. Eure Treue, euer Dank macht mich unsterblich. Ich segne dich, mein fröhlich Judenvolk!" Sie hob die schlanken Hände segnend empor. Ihr Diadem funkelte auf und immer blendender wurde sein Schimmer, er wurde so stark, daß Luise die Augen schloß. —

Da hörte sie dicht neben sich Großmutters Stimme: „Schläfst du nicht gut? Ich hörte dich wiederholt. Willst du mit mir auf mein Zimmer?" Großmutter fuhr über Luisens glühende Wangen.

„Hat dir geträumt, mein Liebling?" „Geträumt? bloß geträumt?!" Luise setzte sich mit einem Ruck im Bett auf. Die Kerze in Großmutters Hand warf ihr ruhiges Licht auf die Bilder rings an der Wand. Sie waren wie sonst, ernst, feierlich und fromm blickten die „berühmten Männer in Israel". Esther stand wieder in bittender Stellung vor ihrem gütigen Gemahl, unbeweglich im grauen Gewand, die fahrenden Musikanten rührten sich nicht. Aber Luise war es, als wenn unter ihrem Bogen eine leise, wohlbekannte Melodie hervortönte und darüber schwebte Königin Esthers inniger Ruf: „Jeden Purim erstehe ich auf, ich fühle, daß ich unsterblich bin!"

◇ ◇

Tam, der kleine Vielwisser.

Ein Purimspiel für kleine Leute von Jak. Bronner.

Personen: Chochom. Megillah. (Größere Kinder.)
Tam. (Ein kleinerer Knabe.)

(Chochom und Megillah kommen von einer Seite, Tam von der anderen.)

Tam.
Wünsch' guten Tag, ihr lieben Leute!
Ich bitt' euch, sagt, was ist denn heute
Für ein Tag? Ihr beide seid so schön gekleidet,
Hab schon im stillen euch beneidet.

Megillah.
Ei, du weißt nicht, daß Purim heut' ist,
An dem vor gar schon langer Frist
Haman, der Bösewicht ward gehangen?

Tam.
O weh! Ist's dem so schlimm ergangen?

Megillah.
So ist's! Doch scheint's, du kennst uns beide nicht?
Du machst ja ein schrecklich dummes Gesicht!
So höre: ich bin Megillah, die alles weiß,
Ob Sommer, ob Winter, kalt oder heiß;
Noch denk' ich, wie Waschti vertrieben ward,
Und weiß noch die Farbe von des Königs Bart,
Kannt' Mordochaj auch und die Königin Esther,
Kannt' Susa und die anderen persischen Nester. —
Alljährlich, wie jetzt zur Winterszeit,
Wenn die Erde verliert ihr weißes Kleid,

Wenn Pessach uns schon nahe winkt,
Wenn leise der Frühlingshauch erklingt:
Tret' ich heraus
Aus meinem Haus
Und erzähle den Juden, die treu geblieben,
Die Geschichte, die ich aufgeschrieben. —
(Auf Chochom deutend).
Und dieser hier wird Chochom genannt
Und gilt für weise im ganzen Land.

Tam.

Freut mich, Herr Chochom, dank' für die Ehr',
Doch bitte, erzählet mir noch mehr!
Ich höre gerne solch' schöne Geschichten,
Weiß selbst auch gar manches davon zu berichten,
Von Jonah, der Fische stets gern aß,
Bis ihn selbst ein Fisch einst fraß,
Und noch viel Anderes hört' ich erzählen.
Drum tut auch vom Purim mir nichts verhehlen,
Denn wie kam Esther zu Thron und Pracht,
Und hat solch' 'ne gute Heirat gemacht?

Megillah.

Gut, es soll auf deine Fragen
Freund Chochom jetzt dir Antwort sagen.

Chochom.

So ist's! Megillah hat es aufgeschrieben:
König Achaschwerosch hatte vertrieben
Die böse Waschti, aus seinem Schloß,
Weil ihn ihr Uebermut gar sehr verdroß.
Jedoch bald war's ihm zu fad allein,
Er mochte nicht ohne Königin sein.
Da lud er die Mädchen, groß und klein,
Nach Susa in seinen Palast sich ein,
Und von allen, die da waren gekommen,
Hat er die Esther zur Frau sich genommen,
Setzt sie auf den Thron
Und gab ihr die Kron' —

Tam.

Die hatt' Masel, daß ihr's konnt' gelingen,
Und konnt' jetzt froh sein und wohl singen —
Doch Haman, von dem ihr vorhin spracht,
Wieso hat er's denn so hoch gebracht?

(Macht die Geberde des hohen Galgens.)

Megillah.

Ja, das sollst du bald erfahren:
Einen Onkel hatte Esther, der seit Jahren,
Beim König dient' wie ein Hoflakaj.
Er hieß mit Namen Mordochaj,
Und war, soviel von ihm bekannt,
Am Schloßtor „Flügeladjudant".
Und Haman war des Königs Rat

Und stolz er einst befehlen tat,
Daß alle Menschen, ob spät ob früh,
Vor ihm sollten fallen auf die Knie'.

Tam.
Sah er das Knixemachen denn so gern?

Megillah.
Ach was, das zu denken lag ihm fern!
Er wollt' nur haben, wie das so geht,
Daß jüngst sich Mordochaj beugen tät'.
Der aber beugt' und bückt' sich nicht,
Was sehr verdroß den Bösewicht.

Tam.
Doch warum beugt' sich Mordochaj nicht?

Megillah.
Ach, du hast immerfort zu fragen!
Freund Chochom mög' dir Antwort sagen.

Chochom.
Ein Jude, wiss' soll nur vor Gott sich bücken,
Vor stolzen Menschen halt' er gerad' den Rücken,
Vor Gott nur beug' er und werfe sich nieder,
Vor Menschen richt' er gerade die Glieder!
Und Mordochaj war ein aufrechter Jud',
Drum zeigt er dem Haman seinen Mut.
Doch Haman, der stolze und böse Gesell,
Ward wütend darüber und beschloß gar schnell,
Die Juden alle zu vernichten
Und Mordochaj durch Tod zu richten.

Tam (zornig).
Wenn ich den Haman doch nun hätte

Megillah (einfallend).
Hätt'st Furcht vor ihm, darauf ich wette.
Haman mit seiner großen Macht
Ließ damals noch in selbiger Nacht
Für Mordochaj 'nen Galgen baun,
Drauf man ihn hängend bald soll't schauen.

Tam.
Hängen, o weh', so wär's um ihn geschehn,
Müß't droben ja vor Hunger vergehn'!

Chochom.
Kleiner Tor, wer hängt, ist tot,
Hat Hunger nicht, braucht nicht mehr Brot.
Doch höre, was weiter sich zugetragen:
Hamans Plan, und was er wollte wagen,
Tat Esther bald dem König sagen,
Der ward auf Haman wütend und befahl,
Ihn selbst zu hängen auf'n Galgenpfahl,
Und schenkt' den Juden dann das Leben
Und ließ ihnen viel goldene Freiheit geben.

Tam.
Daß Haman tot ist, freut mich sehr,
Nun konnt' er niemand schaden mehr,

Denn er war ein schrecklicher Wicht
Und mochte alle Juden nicht.

Megillah.

Nun weißt du also, brauchst nicht mehr zu fragen,
Warum wir festliche Kleider jetzt tragen.
s' ist Purim heute
Für die jüdischen Leute,
An dem einst vor gar langer Frist
Gott uns allen beigestanden ist.

Tam.

Auch weiß ich jetzt, warum Kuchen
Heut' Mutter gab uns zu versuchen,
D a s haben wir doch dem Haman zu danken.

Megillah.

Du hast doch immer Essensgedanken! —
Du hast immer Essensgedanken! —
Doch jetzt wollen wir ein Liedchen singen,
Daß echte Freud' uns soll durchdringen,
Echte, wahre Purimfreud',
So wie sich's geziemet heut'!

(Alle drei Kinder stellen sich in eine Reihe und singen, womöglich zweistimmig, folgendes Liedchen. Melodie: Alle Vöglein sind schon da.)

1. (alle drei).
Nun ist Purim endlich da,
Schönes Fest der Freude.
Purim bist ein trautes Fest,
Bist, was laut uns jubeln läßt,
[: Drum wollen wir uns alle freu'n,
Tanzen, springen, lustig sein! :]
(Beim singen der letzten 2 Zeilen hüpfende Bewegungen.)
2. (Megillah allein.)
Königin ward Esther einst,
Waschti ward vertrieben.
Esther blieb trotz Kron' und Pracht,
Jüdin stets mit voller Macht.
(Alle drei).
[: So wollen wir auch immer sein,
Treu' in Freuden, treu in Pein! :]
3. (Chochom allein.)
Mordochaj war fromm und gut,
Tat zu Gott oft beten.
Gott schont' unf'rer Väter Blut,
Stand ihnen bei in ihren Nöten.
(Alle drei.)
[: Drum wollen wir ihm stets vertrau'n,
Stets auf seine Hilfe bau'n! :]
4. (Alle drei Kinder wiederholen in recht fröhlicher Weise die e r s t e Strophe.)

Ende.

◇ ◇

Zu Purim.

In den Straßen der Stadt Susa
Wandelt Haman stolz umher,
Hoch das Haupt, mit Herrscherschritten,
Grad, als ob er König wär.

Und er denkt bei sich im Stillen:
Töricht ist der Menschen Sinn,
Wenn sie fürchten, Böses rächt sich;
Mir bracht' immer es Gewinn:

Hab' geheuchelt vor dem König,
Und ich stieg in seiner Gunst
Und genieße jetzt die Früchte
Meiner Schlauheit, meiner Kunst.

Hab' den Mordechai gerichtet,
Diesen Juden, den ich hasse:
Alles beugt sich mir in Ehrfurcht
Im Palast und auf der Gasse.

So dacht' Haman, doch gar bald schon
Mußt' er sehn, daß fehl er ging,
Weil er sich, wie alle Bösen —
In der eignen Schlinge fing.

Mußt dem Juden, den er haßte,
Selber rufen Lob' und Ehr',
Und der Galgen, den er baute,
Nahm ihm selbst als Opfer her.

Und der tief geschmähte Jude,
Er entging dem Hohn und Spott,
Und sein Volk, das ward gerettet.
Seine Treu' lohnt' ihm sein Gott!

Vera Machschewes.

Die Bedeutung der jemenitischen Juden für die Entwicklung Palästinas.

Während nun bis vor drei Jahren die einwandernden Jemeniten ausschließlich Jerusalem oder Jaffa zum Ziele hatten, ist seit drei Jahren darin ein Wechsel eingetreten. Vor drei Jahren nämlich traf in Jaffa ein Trupp von ca. 300 Seelen ein. Wohl hatten auch sie, als sie ihre Heimat verließen, die Absicht, sich in einer Stadt Palästinas niederzulassen. Als sie jedoch in Jaffa anlangten, tauchte die Idee auf, mit ihnen einen Versuch landwirtschaftlicher Siedlung zu machen. Besonders nahm sich die Arbeitervereinigung „Hapoel Hazair" dieses Trupps an. Sie wurden darauf nach den Kolonien Rischon le Zion und Rechoboth gebracht, wo sie eine brüderliche Aufnahme fanden.

Dieser erste Versuch, die jemenitischen Juden zur landwirtschaftlichen Arbeit in den jüdischen Kolonien zu verwenden, ist vollständig gelungen. Wenn man bedenkt, in welchem Zustand die Jemeniten vor drei Jahren in Palästina eintrafen und damit ihre jetzige Lage vergleicht, traut man seinen Augen nicht. Besonders angenehm berührt das jemenitische Viertel in Rechoboth. Die 25 Häuschen, die sich gegenwärtig dort befinden, sind zwar größtenteils äußerst primitiv und hygienewidrig, denn ihre Erbauer hatten nur wenig Geld und sparten deshalb am Notwendigsten. Baugrund und Höhe der Wände sind beinahe bis an die Grenze des Möglichen beschränkt. Nichtsdestoweniger ist der gesundheitliche Fortschritt der jemenitischen Bewohner auffallend. Man braucht sie nur den neuen Einwanderern gegenüberzustellen, um den krassen Unterschied zu bemerken.

Alle diese Häuschen sind mit Gemüsegärten umgeben, die mit einem wahren Bienenfleiß bearbeitet werden. Zumeist sind auch Nutz- und Zierbäume angepflanzt, die den Häuschen ein gefälliges Aussehen verleihen. Diejenigen, die für



den Bau des Häuschens eine Anleihe erhielten, haben die Zahlungstermine pünktlich eingehalten. Ja, es gibt sogar nicht wenige unter den vor drei Jahren ins Land Gewanderten, die in dieser kurzen Zeit bereits Ersparnisse gemacht haben. Alles arbeitet, der Mann im Garten und Feld, die Frau wäscht und backt bei den Kolonisten, und auch die Kinder finden lohnende Beschäftigung. Einige, die von Beruf Handwerker waren, üben diesen auch in der Kolonie aus. Auffallend ist, daß sie für das Krämerwesen, das doch 50% der osteuropäischen Juden naheliegt, kein Interesse bekunden. So gibt es in einer größeren Kolonie, in der 150 Jemeniten leben, zwei arabische Krämer, während die Jemeniten nur als Taglöhner und Handwerker tätig sind. Zu bedauern ist, daß bis jetzt für die Erziehung des jemenitischen Nachwuses nocht nichts geschehen ist, und daß er schon im schulpflichtigen Alter zur Lohnarbeit herangezogen wird. Jedoch ist die günstige Einwirkung der palästinischen Verhältnisse gerade bei der Jugend zu merken, und ohne viel die Schule zu besuchen, spricht sie doch ein klassisches Hebräisch und lernt es, tüchtig zu arbeiten

◇ ◇

Das Dreigespann.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

VI.

So rückte langsam der Semesterschluß heran. Herr Falk war im Gymnasium gewesen und hatte bei den einzelnen Professoren Erkundigungen über seine Zöglinge eingeholt. Moritz stand bei weitem nicht so schlecht wie Max. Moritz hatte sehr viel guten Willen und seit Max sich von ihm zurückgezogen hatte, machte er sich immer mehr frei von dessen Einfluß.

Als Herr Falk, der jetzt das Dreigespann nicht mehr alle Tage zur Schule begleitete, von dieser seiner Erkundigungsfahrt zurückkam, machte er ein sehr ernstes Gesicht. Suse wollte bemerkt haben, er wäre ganz traurig gewesen. Aber Onkel Erich wußte es ganz bestimmt. Ihm nämlich hatte Herr Falk mit einem schweren Seufzer gestanden, daß seine Aufgabe sich viel schwerer gestalte, als er jemals vorausgesetzt hat; daß er sehr viel Mut und guten Willen mitgebracht habe und mit großer Liebe zu Werke gegangen sei, und daß dennoch der Erfolg weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben wäre. Und seine Stirn bekam eine finstere Falte, als er dann mit Onkel Erich über Max sprach. —

Als am Nachmittage, beladen mit seinen Schulbüchern und einen hastigen Gruß auf den Lippen, Max durch den Hausflur an Onkel Erich vorbeiwollte, vertrat ihm dieser den Weg:

„Tu doch nicht so eifrig, mein Junge", sagte er mit seinem beißend ironischen Lächeln, „die liebe Schulbank bekommt dich noch immer bald genug zu Gesicht. Es ist doch erst zwei Uhr".

Max murmelt etwas von einer Verabredung mit einem Mitschüler, aber Onkel Erich läßt nicht locker:

„Ich genieße jetzt Vorrecht. Außerdem spreche ich als Freund und Warner zu dir und ich sage dir Folgendes: Wenn dein Vater so verblendet ist und in dir absolut einen tüchtigen Menschen sehen will, der seinen Weg selber machen wird — daran kann man nichts ändern. Aber noch bin ich da und habe schließlich auch noch ein Wort zu sagen. Bis zum Semesterschluß sind drei Wochen. Solange warte ich mit diesem Wort. Bist du aber nicht bis zu diesem Tage ein von Grund aus anderer geworden — dann ist's aus mit dem Studium. Man kann doch schließlich zum Lernen und Studieren niemand zwingen, nicht wahr?"

Onkel Erich macht eine Pause und läßt die Drohung, die in seinen Worten liegt, eine Weile auf den Neffen wirken. Max ist rot geworden, beißt an den Lippen und sagt keine Silbe.

„Ueberleg's dir gut, mein Junge; mit Trotz richtet man nichts aus, und jetzt kannst du gehen . . ." Onkel Erich gibt endlich den Weg frei und Max stürmt an ihm vorbei, wieder mit seinem gewöhnlichen blassen, trotzigen Gesicht und ohne Gruß.

Er weiß, daß im Wohnzimmer jedes Wort Onkel Erichs gehört werden mußte, und daß im Wohnzimmer sicher Moritz und Suse anwesend waren, wenn nicht noch auch der Tyrann und Suses kleine Freundin. Die alle hatten hören müssen, wie er, Max, heruntergekanzelt wurde von Onkel Erich, der doch immer so fest zu ihm gehalten und über seine Streiche gelacht hat. Und nun ist er sein Feind geworden, sein Feind, der ihm mit kurzem Abschied von der Schulbank drohte.

Und Max spürt erst jetzt, wie sehr ihm mit der Zeit die Schule teuer geworden ist, und daß er sich doch eigentlich sein Leben niemals anders gedacht hat, als ein auf dem Wissen, das er im Gymnasium und auf der Universität schöpfen wollte, aufgebautes und auf dieser Basis weiter bauendes. Max weiß selbst ganz gut, daß er nicht dumm ist, er ist oft selbst erstaunt über die Gedanken und Wortfügungen, die sein Gehirn bilden kann, wenn ja einmal keine Streiche darin stecken. —

Und jetzt soll er all das aufgeben müssen — Schule, Studium, Zukunft! Und wer ist schuld daran, wer hat Onkel Erich gegen ihn aufgewiegelt? — Der Tyrann, und wieder der Tyrann.

Bei diesem Punkte angelangt bleibt Max stehen und schöpft tief Atem. Der Tyrann hätte nicht kommen dürfen. Er hat aus Moritz einen sanften Bücherwurm gemacht, von Suse gar nicht zu reden, und Onkel Erich und selbst Papa waren hineingezogen worden in den Strudel der ernsten Wohlerzogenheit. — Um die alten Verhältnisse wieder herzustellen, gibt es ein einziges Mittel: der Kandidat

der Philosophie Herr Ferdinand Falk muß wieder dorthin zurück, woher er gekommen ist. Dieser Gedanke ergreift ganz von Max Besitz; mechanisch setzt er seinen Weg fort, aber er geht jetzt langsamer und mit gesenktem Haupt. —

Ihm entgegen über die holperige Landstraße humpelt der alte, hüstelnde Briefträger Walter.

„Nichts für uns?" ruft ihm Max nach alter Gewohnheit zu.

Der Angerufene kramt in seiner Mappe: „Ja, doch, für Herrn Ferdinand Falk . ." buchstabiert er endlich und kommt näher. „Wenn der junge Herr so gut wäre, und den Brief mitnehmen wollte; meinen alten Beinen tut der große Umweg zu Ihrem Hause weh und der junge Herr"

Max unterbricht den Wortschwall des Alten: „Geben Sie her, Walter; Herr Falk wird halt seinen Brief erst um 5 Uhr bekommen, bis ich aus der Schule zurück bin". Und er versenkt den Brief in dem großen, ungelenk beschriebenen Umschlag und mit den ungarischen Briefmarken darauf in seiner Rocktasche.

(Fortsetzung folgt.)

◇ ◇

Rabbi Chiskia.

Eine urkundliche Geschichte von Dr. Adolf Heller.

Es war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nach dem Friedensschlusse zu Osnabrück und Münster in Hannover, der den unheilvollen dreißigjährigen Krieg (1618—1648) beendigte. Dieser Krieg, einer der blutigsten und langwierigsten der neueren Zeit, war eine Geißel der Menschheit, wo Hunderte von Ortschaften verbrannt und entvölkert wurden, und wo namentlich Böhmen, das durch die Wallensteinschen Regimenter, durch die Einfälle der Schweden unter den gefürchteten Anführern Bauer und Torstensohn viel zu leiden hatte, nur noch 600.000 Einwohner zählte. Zu dieser Zeit kam ein Jude im Alter von etwa fünfzig Jahren nach der böhmischen Grenzstadt Tachau im Egerer Kreise, wo sich derselbe im Ghetto*) der Stadt in der Judengasse, die noch heute zum Unterschied von den anderen Häusern nach römischen Nummern I.—XIII. bezeichnet ist, niederließ. Wie in Schillers „Mädchen aus der Fremde" wußte niemand, woher er kam, und wessen Standes er sei, da der Ankömmling, der sich einfach Chiskia (Chiska) nannte, es strenge vermied, seine Herkunft und seinen Stand zu offenbaren. Bald jedoch machte sich dieser Fremde durch seine einfache Lebensweise, namentlich durch seine Menschenliebe und vielfachen Kenntnisse vorzüglich bei den dortigen Juden bekannt und beliebt.

Als hätte er sein Leben ausschließlich der Barmherzigkeit und dem Wohltun geweiht, war er überall anwesend, wo eine hilfreiche Hand notwendig war, bediente ohne Anspruch auf Dank und Entlohnung, da er selbst nicht unbemittelt war, selbst mit Todesverachtung die schwersten, auch mit ansteckenden Krankheiten behafteten Kranken, begleitete die Toten auf ihrem letzten Wege und stand jedem mit Rat und Tat gern zur Seite. Welch Wunder, daß unser Chiskia, den man nun allgemein Reb Chiskia (Chiska) nannte, namentlich bei der jüdischen Bevölkerung allgemein verehrt wurde, und daß ihm verschiedene Ehrenstellen angetragen wurden, die er stets mit Bescheidenheit ablehnte.

Nur zuweilen ließ er sich herbei, am Sabbath und den jüdischen Feiertagen in Form von Predigten, Erklärungen und Vorträge über Bibel- und Talmud-

*) Das Ghetto waren abgelegene Plätze in den Städten, wo sich die dort geduldeten Juden, wie in Prag, Teplitz, Eger, Kolin und in anderen Orten ausschließlich niederlassen durften.

stellen zu halten, die man Deraschah (דְּרָשָׁה) nannte, die sich stets durch Scharfsinn auszeichneten und ein Zeugnis seines umfassenden Wissens ablegten.

So lebte nun Reb Chiskia zwar abgeschlossen doch geehrt in der Gemeinde. Zur Purimszeit des Jahres 1675 kam plötzlich ein Schreiben an die Kultusgemeinde Tachau aus Bamberg in Oberfranken (Bayern), worin die dortige Judengemeinde anfragte, ob ihr geliebter Rabbi Chiskia noch am Leben sei, und daß derselbe furchtlos wieder seine Stelle als Rabbiner antreten könne, da der bisherige Bischof gestorben ist.

(Schluß folgt.)

◇ ◇

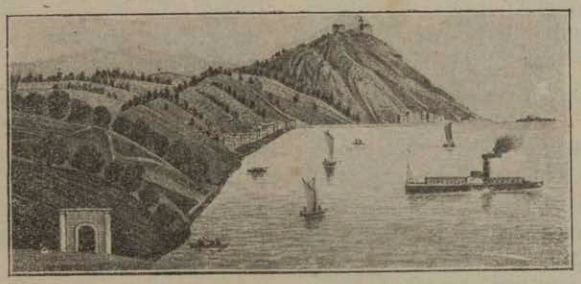
Ins „Land der Väter".

Erzählt von J. Bronner, Wien.

(Fortsetzung.)

Sie nahmen zum Scheine das Judentum an, aber in Wahrheit blieben sie Heiden, hatten ihren Götzentempel auf dem Berge Garisim und waren erbitterte Feinde der Juden. Sie besitzen von unserer heiligen Schrift die fünf Bücher Moses und das Buch Josua, welche Bücher aber viele gefälschte Stellen enthalten. Ihre Priester, die Kohanim, bewahren diese Bücher. Das ist der einzige Rest in Sichem aus aller Zeit.

Auch anderswo ist nicht viel übrig geblieben von der einstigen Herrlichkeit. Zwar ist die Gegend am Karmelgebirge,



wo einst der Prophet Elia das Volk und den König Achab überzeugte, daß der Ewige der wahre Gott ist, zwar ist's heute noch dort so schön wie einst. Noch heute sieht man von oben herab auf das weite, blaue Meer, wo die Wellen gewaltig brausen, und auf die fruchtbare Jesreelebene, wo es von Weizenähren wogt, und auf das Gebirge Nophtali und die Berge von Gilboa und auf das übrige herrliche Land — aber längst ist alles nicht mehr so da, wie es einst gewesen. Am „Genesareth-See" oder am „Meer von Tiberias" ist's an den Ufern öde und einsam. Die vielen Städte, die einst da waren, und Dörfer sind zerstört. Demnoch ist auch heute noch die Gegend wunderbar. Dicht schließen die Berge den blauen, fischreichen See ein, man sieht den Jordan sich durchschlängeln, und von Ferne, aber in der klaren durchsichtigen Luft Palästinas deutlich zu sehen, leuchtet das schneebedeckte Haupt des hohen Hermon, jenes Nachbarn des Libanongebirges, in die Landschaft hinein. Am Jarmuth, der sich noch heute wie vor Tausenden Jahren in den Jordan ergießt, rauschen die Wasserfälle und speisen das Tal mit köstlichem Wasser. Nur ist das alles heute so verlassen und menschenleer und war einstens dicht von Juden besiedelt.

Bauern waren unsere Väter in ihrem Lande. Sie wohnten rnhig und friedlich und sicher auf dem Boden, den sie bebauten. Auf den Bergen und Hügeln

gingen die jüdischen Hirtenbuben hinter ihren Herden einher, sowie David, als er noch seines Vaters Schafe weidete. Als dann die Juden ihre Heimat verlassen mußten, als sie unter allen Völkern zerstreut wohnen mußten und kein Land und keinen Ackerboden hatten, da verlernten sie die Landwirtschaft. Erst seit etwa 35 Jahren begannen wiederum viele Juden in das Land ihrer Väter, nach Palästina, einzuwandern. Besonders viele arme Juden waren es aus Rußland und Rumänien, die man von dort hinaustrieb und welche nun in der einstigen jüdischen Heimat anfingen, Landwirte zu werden.

(Schluß folgt.)

◇ ◇

Die jüdischen Familiennamen.

Die Verordnung, welche in der vorigen Nummer vollinhaltlich abgedruckt wurde, kann nur teilweise das Entstehen der jüdischen Familiennamen erklären und deshalb möge zum besseren Verständnis Folgendes angeführt werden: Es haben gewiß alle, die es anging, laut der Anordnung im § 3 der Verordnung bis zum letzten November 1787 die Namen, die sie in Zukunft zu führen sich entschlossen haben, der Ortsbehörde angezeigt. Allein die Ortsbehörde von dazumal war etwas, was den Juden, trotz aller freiheitlichen Absichten des großen Kaisers, das Dasein mehr als verbitterte. Und so geschah es, daß diese Behörden den Juden Namen beilegten, welche sie eben nicht wollten.

Noch am flachen Lande, wo der Jude mit der Ortsbehörde oft in persönlicher Beziehung stand, trug er Namen davon, welche er sich selber wählte und die mit seiner Beschäftigung, seinem Beruf oder Abstammung in irgendwelchem Zusammenhange standen.

Doch in den Städten und großen jüdischen Gemeinden bildete diese Verordnung für die Ortsbehörden eine unerschöpfliche Quelle von Chikanen der jüdischen Bevölkerung. Es wurden von dem wohlhabenden Juden ganz bedeutende Geldopfer gebracht, um einen halbwegs wohlklingenden Namen sich zu verschaffen. Er mußte zufrieden sein, wenn es ihm gelang, einen zu erhaschen, der mit Rosen in Verbindung kam, so wie man sie heute vielfach lesen und hören kann, wie Berg, Zweig, Tal usw. irgend welche Charakteristik auf seine Person oder Familie wurde ihm rundwegs abgeschlagen. Nur den Reichsten war es geglückt, solche Namen für schweres Geld sich beilegen zu dürfen.

Die Armen jedoch trugen Namen davon, die selbst die späten Enkel mit Unlust erfüllten. Die Massen von Namen mit gleichen Endsilben sind für die damalige Handhabung der so gut gemeinten Verordnung eines der liberalsten Monarchen seiner Zeit bezeichnend. Doch alles das ist dem gegenüber was in Galizien in dieser Richtung geleistet wurde, ein wahres Kinderspiel. Wenn man das Namensverzeichnis der jüdischen Familien einer einzigen Stadt in Galizien durchgeht, so kann man sich nicht enthalten, die damaligen Namengeber zu verurteilen. Spott und Haß hat hier sein Spiel getrieben mit der jüdischen Bevölkerung. Wie schwer mußte es dem Einzelnen fallen, seinen oft mehr als unschönen Namen, der mitunter sogar unästhetisch klingt, einen guten Ruf zu geben. Es finden sich solche auch in Böhmen, wo die Träger derselben durch ihren Lebenswandel diese Namen trotz ihres Mißklanges zu großen Ehren brachten. Doch in Galizien sind sie haufenweise anzutreffen, die Namen, welche mit Scheu gerufen oder ungern ausgesprochen werden, weil der Klang derselben unwillkürlich ein Lächeln des Spottes oder eine Miene des Bedauerns im Gefolge haben muß.



Geschenk	מִנְחָה	gewohnt	יָשַׁב
Gewand	שִׂמְלָה	mich	אוֹתִי
Kuchen	עֻגָּה	euch	אֶתְכֶם
gewählt	בָּחַר	uns	אוֹתָנוּ

בָּחֲרוּ אוֹתְךָ לִרְעֹת . יָשַׁבְנוּ בָּעִיר הַזֹּאת . לָקַחְנוּ אֶת מִנְחַת אֲחוֹתְךָ . לֹא לָבַשְׁנוּ אֶת הַשִּׂמְלָה הַזֹּאת . לֹא שָׁמַעְנוּ אֶת קוֹלָכֶם . שָׁלַחְנוּ אֶתְכֶם אֶל אֲדוֹנֵנוּ . מִי לָבַשׁ אֶת בִּגְדִי ? הֲלֹא אָבַלְתָּ מִן הָעֻגָּה הַזֹּאת ?

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 5 lautet:

Ich aß mein Brot und mein Fleisch. Ich hütete den ganzen Tag das Kleinvieh Eueres Herrn. Ich herrschte viele Tage im Lande. Ich sprach zu meinem Vater diese Worte. Gestern fiel ich auf einen großen Stein. Ich hörte nicht seinen Traum.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 5:

Rebus: Aller guten Dinge sind drei.

Gegensatzrätsel: Lang, oben, schwarz, fett, eckig, süß, teuer. Losfest.

Algäbraische Aufgabe: Er hatte 36 Schafe. (36+36+18+9+1=100)

Das ist der Buchstabe „e".

Rätsel.

Rebus:



A. Feder.

Abstreicherätsel.

Streiche den Wörtern Acht, Asche, wer, Frosch einen Buchstaben ab, so erhältst du den Namen eines Königs!

Buchstabenrätsel.

Setzt man folgenden Wörtern einen Buchstaben vor, so erhält man aus den neugebildeten Wörtern den Namen des Pflegevaters einer Königin.

Orden, Heim, Ast, Ort, Dom, Anton, als, der, acht.

Emil Kohn, Wien.

Der Zweig hat uns im Frühling
Und oft hat uns die Suppe
Uns hat ein jeglich Bildnis
Und hat auch jede Puppe
Wir sitzen dir im Antlitz gar
Und sind gewöhnlich blos ein Paar.

Briefkasten.

Lad. in Stryj. Wir danken bestens für das Gesandte, daß wir nächstens gerne aufnehmen werden. — **Geschwister B. in Amst.** Die Zeichnung ist leider für den Druck ungeeignet. Solche müssen nicht allein genau, sondern auch gut und mit Tinte oder Tusche durchgeführt sein. — **J. B. in Ung.-B.** Wir danken sehr für die guten Beiträge. — **A. H. in W.** Die Bezugsprämien sind stets für die neuen Abonnenten bestimmt nnd haben den Zweck unserer Zeitschrift eine größere Verbreitung zu verschaffen. — Den Wiener Herren Lehrern sprechen wir unseren Dank an anderer Stelle aus.